

ROMAN

DAS MÄDCHEN MIT DEM



HAIFISCHHERZ



* JENNI FAGAN *

KUNSTMANN

gezogenen Pfiff von sich.

»Pass bloß auf, du!«, ruft der Bulle wütend nach oben.

»Du warst nicht gemeint, Alter«, sagt sie.

Das Basecap-Mädchen spuckt aus.

»Bild dir bloß nichts ein, wir meinten die Süße da.«

Sie kichern immer noch, als er seine Mütze fest drückt und meine Tür öffnet. Der Bulle zieht mich hoch, seine Hand auf meinem Kopf, er dreht mich um und stellt den Alarm scharf.

Die Blonde lässt den Spuckefaden fallen. Wir gehen los, ich zwischen den Polizisten. Ich ziehe meine Schultern zurück, mein Blick ist fest – fast gelassen. Ich stolziere nicht, mein Gang ist einfach nur sicher. Als wir

beim Haupteingang sind, schaue ich hoch, und da geschieht es: Unsere Blicke treffen sich, und da ist dieses Funkeln in den Augen, so durchdringend wie Sonnenlicht und doppelt so leuchtend. Sie können es in mir spüren. In Sekunden kann es einen Aufstand auslösen, dieses Blitzen. Es könnte sogar leicht jemanden töten. Ich schenke den Mädchen mein süßestes Lächeln und lüfte einen imaginären Hut zum Gruß.

»Ladys!«

Die Blonde grinst mich an. Der Bulle packt mich am Ellenbogen und schiebt mich unter das Vordach, wo mich die anderen nicht sehen können. Er klingelt an der Tür, und ich stampfe mit dem Fuß auf, einmal, zweimal, nur ganz sachte. Ich weiß jetzt schon, wie es

da drinnen riecht. Bleiche. Putzmittel. Muffige Teppiche. Billige Scheiße. Jedes Heim riecht gleich.

Die vorderen Fenster sind mit Draht durchzogen, die seitlichen nicht. Die kann man leichter einschlagen. Ich versuche, ruhig zu atmen, aber ich will diese verdammten Handschellen loswerden, mein Nacken tut weh, und ich verhungere gleich. Ich will einen Milchshake und einen Veggie-Burger mit Käse.

Der Bulle klingelt noch mal. Mein Herz rast. Ich bin jetzt schon beschissene einundfünfzigmal umgezogen, aber jedes Mal, wenn ich durch eine neue Tür gehe, fühle ich mich wieder genau so – zwei Jahre alt und bereit zu beißen.

Drinnen ein großer offener Raum. Nirgends kann man sich verstecken. Zum Kotzen. Die Heimleiterin watschelt auf uns zu; sie hat einen glänzenden Topfschnitt, trägt gestreifte Socken und flache rote Schuhe, und an ihrer Strickjacke steckt eine Marienkäfer-Brosche.

»Hallo zusammen, du bist bestimmt Anais. Bitte treten Sie doch ein, Officers. Haben Sie sich verfahren?«, fragt sie, während sie uns hereinführt.

»Nein, wir sind später dran, als geplant, bitte entschuldigen Sie. Wir wollten die Übergabe von Anais nicht verzögern, aber es ließ sich nicht vermeiden«, sagt der Bulle.

Er lächelt und nimmt seine Mütze ab. Was für ein Heuchler-Arsch.

»Wir haben Anais schon gestern erwartet«, sagt die Leiterin.

Sie labert mit den Bullen, während ich hinter ihnen hertröte und mich immer wieder umschaue, mir jedes Detail genau einpräge – es ist wichtig, sich gut auszukennen. Damit nicht plötzlich jemand hinter einem steht, ohne dass man damit gerechnet hätte.

Das Gebäude bildet einen Halbkreis, wie ein großes C, und im obersten Stockwerk reihen sich sechs verschlossene schwarze Türen entlang der Biegung. Auf den Fluren der zwei darunterliegenden Stockwerke gibt es auch jeweils sechs Türen, die sind aber weiß gestrichen und stehen offen. Ich hab gehört, dass die Türen hier immer offen bleiben, außer wenn das Licht aus ist. Das